

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

»Zafón schenkt einem etwas, was man verloren glaubte: die schöne Welt des Lesens.« *Mikael Krogerus, Tages-Anzeiger*

Spanien in den bleiernen Tagen des Franco-Regimes: Ein Geheimauftrag der Politischen Polizei führt die eigenwillige Alicia Gris zurück in ihre Heimatstadt Barcelona, wo sie das plötzliche Verschwinden von Minister Mauricio Valls untersuchen soll. Ihr einziger Hinweis ist ein geheimnisvolles Buch aus der Serie »Das Labyrinth der Lichter«. Es führt sie in die Buchhandlung Sempere & Söhne, tief ins Herz Barcelonas. Und während Alicia dort auf die Dämonen ihrer eigenen Vergangenheit stößt, scheint ein mächtiger Widersacher im Hintergrund die Strippen zu ziehen und bringt damit nicht nur Alicia in allerhöchste Gefahr.

Carlos Ruiz Zafón wurde 1964 in Barcelona geboren und lebt heute in Los Angeles. Mit den großen Barcelona-Romanen »Der Schatten des Windes«, »Das Spiel des Engels«, »Der Gefangene des Himmels« und »Das Labyrinth der Lichter« begeisterte er ein Millionenpublikum auf der ganzen Welt.

Peter Schwaar, geboren 1947 in Zürich, studierte Germanistik und Musikwissenschaft in Zürich und Berlin und war Redakteur beim Zürcher »Tages-Anzeiger«. Seit 1987 arbeitet er als freier Journalist und Übersetzer (Eduardo Mendoza, Juan José Millás, Adolfo Bioy Casares, Álvaro Mutis, Tomás Eloy Martínéz, David Trueba u. a.). Er lebt in Barcelona.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Carlos Ruiz Zafón

Das Labyrinth der Lichter

Roman

Aus dem Spanischen
von Peter Schwaar

FISCHER TaschenBibliothek

Jeder Roman ist ein Werk der Fiktion. Das gilt auch für die vier Bände rund um den Friedhof der Vergessenen Bücher. Sie sind inspiriert vom Barcelona des 20. Jahrhunderts, an manchen Stellen wurden jedoch das Erscheinungsbild realer Schauplätze, die Zeitrechnung oder andere Umstände an die erzählerischen Abläufe angepasst.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2018

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»El laberinto de los espíritus« bei Planeta S. A., Barcelona
© Carlos Ruiz Zafón 2016

Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit Michi Strausfeld,
Barcelona-Berlin

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
nach einer Idee von Planeta Arte & Diseño
Umschlagabbildung: © Gabriel Casas, »Tag des Buches,
Barcelona 1932«. Arxiu Nacional de Catalunya
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-52215-6

In jener Nacht träumte ich, ich kehrte in den Friedhof der Vergessenen Bücher zurück. Ich war wieder zehn Jahre alt und erwachte in meinem alten Zimmer in dem Bewusstsein, dass mir die Erinnerung an das Gesicht meiner Mutter abhandengekommen war. Und so, wie man im Traum alles weiß, wusste ich, dass die Schuld bei mir lag und nur bei mir, weil ich es nicht verdient hatte, mich daran zu erinnern, weil ich unfähig gewesen war, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Kurz danach kam mein Vater herein, alarmiert durch meine Angstschreie. Im Traum war er noch jung, war er es, der auf alle Fragen der Welt eine Antwort hatte. Jetzt umarmte er mich tröstend. Danach, als die ersten Lichter ein Barcelona im Dunst zeichneten, wollten wir auf die Straße hinaustreten, aber aus einem mir unerfindlichen Grund begleitete er mich nur bis zur Haustür. Dort ließ er meine Hand los, als wollte er mir zu verstehen geben, dass ich diese Reise allein antreten müsse.

Ich zog los, erinnere mich aber, dass die Kleider, die Schuhe und selbst die Haut schwer an mir zogen.

Ein Schritt war anstrengender als der andere. Als ich auf die Ramblas gelangte, sah ich, dass die Stadt in einem Augenblick der Unendlichkeit verharrte. Die Menschen waren stehen geblieben, eingefroren wie die Gestalten auf einer alten Fotografie. Der Flügelschlag einer auffliegenden Taube war nur gerade eine verschwommene Skizze. Pollenfäserchen hingen unbeweglich wie pulverisiertes Licht in der Luft. Das Wasser des Canaletas-Brunnens glitzerte im Leeren gleich einem Kollier aus gläsernen Tränen.

Ganz langsam, als versuchte ich mich unter Wasser fortzubewegen, gelang es mir, in die Beschwörung dieses in der Zeit eingefrorenen Barcelonas einzudringen, bis ich den Eingang des Friedhofs der Vergessenen Bücher erreichte. Dort blieb ich erschöpft stehen. Ich begriff nicht, was für eine unsichtbare Last ich da mitschleppte, unter der ich mich kaum bewegen konnte. Ich packte den Türklopfer und ließ ihn aufs Portal fallen, aber niemand öffnete mir. Immer wieder hämmerte ich mit den Fäusten auf das große Holztor ein, doch der Wärter überhörte mein Drängen. Schließlich sank ich entkräftet in die Knie. Erst jetzt, als ich den Zauber betrachtete, den ich mitgeschleppt hatte, befahl mich die schreckliche Gewissheit, dass die Stadt und mein Schicksal für immer in diesem Spuk festgefroren bleiben würden und ich mir das Gesicht meiner Mutter nie wieder würde vergegenwärtigen können.

Als ich bereits jede Hoffnung fahrenlassen wollte, entdeckte ich es. Das Stück Metall war in der Innentasche meines Schülerjacketts mit den blau aufgestickten Initialen verborgen. Ein Schlüssel. Ich fragte mich, wie lange er da ohne mein Wissen schon stecken mochte. Er war rostig und wog fast so schwer wie mein Gewissen. Mit Müh und Not konnte ich ihn zum Schloss emporstemmen, und ihn zu drehen kostete mich fast den letzten Atem. Als ich schon dachte, ich würde es nie schaffen, gab das Schloss nach, und das Tor glitt nach innen auf.

Eine gewundene Galerie führte in den alten Palast hinein, mit einer Spur brennender Kerzen, die den Weg markierten. Ich tauchte in die Dunkelheit ein und hörte, wie sich die Tür hinter mir wieder verriegelte. Da erkannte ich den von Fresken mit Engeln und Fabelwesen gesäumten Gang wieder, die aus dem Schatten spähten und sich gleichzeitig mit mir zu bewegen schienen. Ich durchschritt den Gang bis zu einem Bogen, hinter dem sich ein mächtiges Gewölbe auftat, und blieb hier stehen. Vor mir erhob sich das große Labyrinth wie eine unendliche Luftspiegelung. Eine Spirale aus Treppen, Tunneln, Brücken und Bögen verflocht sich zu einer ewigen, aus sämtlichen Büchern der Welt errichteten Stadt und stieg zu einer riesigen Glaskuppel an.

Dort, am Fuß dieses Gefüges, wartete meine Mutter. Die Hände auf der Brust verschränkt, lag sie in

einem offenen Sarg, die Haut so blass wie das weiße Kleid, das ihren Körper verhüllte. Ihre Lippen waren wie versiegelt, die Augen geschlossen. Leblos lag sie in der abwesenden Ruhe der toten Dinge und verlorenen Seelen. Ich tastete mich mit einer Hand vor, um ihr Gesicht zu streicheln. Ihre Haut war kalt wie Marmor. Da schlug sie die Augen auf, und ihr von Erinnerungen verhexter Blick bohrte sich in meine Augen. Als sie ihre überschatteten Lippen öffnete und sprach, klang ihre Stimme so donnernd, dass sie auf mich zuraste wie ein Güterzug, mich vom Boden riss und in einem endlosen Fall in der Schwebe hielt, während das Echo ihrer Worte die Welt zum Schmelzen brachte.

Du musst die Wahrheit erzählen, Daniel.

Schlagartig erwachte ich, in kalten Schweiß gebadet, im Dämmerlicht meines Zimmers und sah Bea neben mir liegen. Sie umarmte mich und streichelte mein Gesicht.

»Schon wieder?«, flüsterte sie.

Ich nickte und atmete tief.

»Du hast gesprochen – im Traum.«

»Was hab ich gesagt?«

»Unverständliche Dinge«, log sie.

Ich betrachtete sie, und sie lächelte mich an, mit-
leidig, wie mir schien, aber vielleicht auch nur ge-
duldig.

»Schlaf noch ein bisschen. Der Wecker klingelt erst in anderthalb Stunden, und heute ist Dienstag.«

Dienstag hieß, dass es an mir war, Julián in die Schule zu bringen. Ich schloss die Augen und tat so, als schliefe ich ein. Als ich sie nach ein paar Minuten wieder öffnete, sah ich, dass Bea mich beobachtete.

»Was ist?«, fragte ich.

Sie beugte sich über mich und küsste mich zärtlich auf die Lippen. Ihr Mund schmeckte nach Zimt.

»Ich bin auch nicht mehr müde«, sagte sie leise.

Ich begann sie ohne Hast auszuziehen. Eben wollte ich die Laken wegziehen und auf den Boden werfen, als ich vor der Tür des Schlafzimmers leise Schritte hörte. Bea hielt meine Hand zurück, die zwischen ihren Schenkeln vordrang, und stützte sich auf den Ellbogen.

»Was ist denn, mein Herz?«

Der kleine Julián beobachtete uns in der Tür stehend mit einem Anflug von Scham und Ungeduld.

»Da ist jemand in meinem Zimmer«, flüsterte er.

Bea seufzte und streckte ihm die Arme entgegen. Eilig flüchtete er sich in die Umarmung seiner Mutter, und ich musste jede Hoffnung auf *in Sünde empfangen* fahren lassen.

»Der Scharlachprinz?«, fragte Bea.

Julián nickte zerknirscht.

»Papa geht jetzt sofort in dein Zimmer und ver-

passt ihm ein paar ordentliche Fußstritte, so dass er nie mehr wiederkommt.«

Julián warf mir einen verzweifelten Blick zu. Wozu ist ein Vater gut, wenn nicht für derlei Heldentaten. Ich lächelte ihm augenzwinkernd zu.

»Ordentliche Fußstritte«, wiederholte ich und setzte meine finsterste Miene auf.

Julián ließ den Anflug eines Lächelns sehen. Ich sprang aus dem Bett und lief durch den Gang zu seinem Zimmer. Es erinnerte mich so sehr an dasjenige, das ich in seinem Alter einige Stockwerke tiefer bewohnt hatte, dass ich mich einen Moment fragte, ob ich nicht doch noch im Traum gefangen war. Ich setzte mich auf die Bettkante und knipste die Nachttischlampe an. Julián lebte inmitten von Spielzeugen – darunter einigen Erbstücken von mir –, vor allem aber von Büchern. Sogleich fand ich den Verdächtigen, der sich unter der Matratze versteckt hatte. Ich ergriff das kleine, schwarz eingebundene Buch und schlug es auf der ersten Seite auf.

Das Labyrinth der Lichter VII

Ariadna und der Scharlachprinz



Text und Illustration von Victor Mataix

Ich wusste einfach nicht mehr, wohin noch mit diesen Büchern. Sosehr ich mir auch das Hirn zermartete, um neue Verstecke zu finden, spürte mein Sohn sie doch unfehlbar auf. Schnell blätterte ich das Buch durch, und wieder bestürmten mich die Erinnerungen.

Als ich ins Schlafzimmer zurückkam, nachdem ich den Band einmal mehr zuoberst in den Küchenschrank verbannt hatte – wo ihn der Kleine über kurz oder lang finden würde, das wusste ich genau –, fand ich Julián in den Armen seiner Mutter vor. Beide waren wieder eingeschlafen. Ich betrachtete sie von der Türschwelle aus. Ich vernahm ihr tiefes Atmen und fragte mich, was der größte Glückspilz auf Erden geleistet haben mochte, um sein Glück zu verdienen. Ich sah sie schlafen, ineinander verschlungen, weit weg von der Welt, und unwillkürlich erinnerte ich mich an die Angst, die ich verspürt hatte, als ich sie das erste Mal in dieser Umarmung sah.

2

In der Nacht, in der mein Sohn Julián geboren wurde und ich ihn zum ersten Mal in den Armen seiner Mutter sah, ganz in der gesegneten Ruhe derer, die noch nicht recht wissen, an was für einen Ort es sie verschlagen hat, verspürte ich den Drang, davonzu-

rennen, immer weiter, bis ans Ende der Welt. Damals war ich selbst noch fast ein Kind, und sicherlich war das Leben einige Nummern zu groß für mich, aber wie viele Entschuldigungen ich auch vorbringen mag, ich spüre noch immer einen bitteren Nachgeschmack von Scham, wenn ich an diesen Anflug von Feigheit zurückdenke, die derjenigen zu beichten, der ich es am meisten schuldig war, ich auch nach all diesen Jahren noch nicht den Mut hatte.

Die Erinnerungen, die man im Schweigen begräbt, sind die, die einen unaufhörlich verfolgen. Die meine besteht in einem Raum mit unendlich hohen Decken und einem Hauch ockerfarbenen Lichts von einer herabhängenden Lampe, das die Umrisse eines Bettes erahnen ließ, auf dem ein erst siebzehn Jahre altes Mädchen mit einem Kind in den Armen lag. Als Bea, halb im Schlaf, aufschaute und mich anlächelte, füllten sich meine Augen mit Tränen. Ich kniete neben dem Bett nieder und vergrub das Gesicht in ihrem Schoß. Ich spürte, wie sie meine Hand ergriff und mit einem letzten Rest Kraft drückte.

»Hab keine Angst«, flüsterte sie.

Aber ich hatte Angst, und einen Augenblick lang, für den ich mich bis zum heutigen Tag schäme, hätte ich lieber an einem x-beliebigen Ort gesteckt als in diesem Zimmer und in dieser Haut. Fermín hatte die Szene von der Tür aus beobachtet, und wie üb-

lich musste er meine Gedanken gelesen haben, ehe ich sie formulierte. Noch bevor ich den Mund öffnen konnte, nahm er mich am Arm, überließ Bea und den Kleinen der guten Gesellschaft seiner Verlobten Bernarda und führte mich zum Gang, einer langen Galerie, die sich im Halbdunkel verlor.

»Leben Sie noch, Daniel?«, fragte er.

Ich nickte vage, während ich versuchte, die Luft wiederzuerlangen, die ich unterwegs verloren hatte. Als ich Anstalten machte, ins Zimmer zurückzugehen, hielt er mich fest.

»Passen Sie auf: Wenn Sie das nächste Mal da hingehen, dann bitte mit etwas besserer Laune. Zum Glück ist Señora Bea noch ein wenig weggetreten, so dass sie vermutlich nichts mitbekommen hat. Aber wenn Sie mir die Anregung gestatten, würde uns jetzt ein frisches Lüftchen gut bekommen, um den Schrecken loszuwerden und die zweite Gelegenheit feuriger anzupacken.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm mich Fermín beim Arm und führte mich durch den Gang auf einen zwischen Barcelona und dem Himmel schwebenden Balkon. Eine frische Brise, die ich dankbar empfing, umschmeichelte mir das Gesicht.

»Schließen Sie die Augen und atmen Sie dreimal tief ein. Ganz ruhig, als würde Ihre Lunge bis auf die Schuhe hinunterreichen«, riet er. »Das ist ein Trick, den mir ein höchst durchtriebener tibeta-

nischer Mönch gezeigt hat, den ich in meiner Zeit als Empfangschef und Buchhalter eines kleinen Hafenbordells kennengelernt habe. Ein cleveres Kerlchen ...«

Ich atmete dreimal tief ein wie verordnet und als Zugabe gleich noch dreimal, saugte die von Fermín und seinem tibetanischen Guru verheißenen Wohltaten der reinen Luft ein. Mir wurde ein wenig schwindelig, aber Fermín stützte mich.

»Sie müssen jetzt nicht in sich versinken. Kommen Sie wieder zu sich – die Lage verlangt Ruhe, aber nicht Entrückung.«

Ich öffnete die Augen, und mein Blick fiel auf die menschenleeren Straßen und die schlafende Stadt zu meinen Füßen. Es war etwa drei Uhr früh, und das San-Pablo-Krankenhaus lag in schwarzer Lethargie da, seine Zitadelle aus Kuppeln, Türmen und Bögen bildete Arabesken in dem Dunst, der vom Carmelo-Hügel herabstieg. Schweigend betrachtete ich dieses gleichgültige Barcelona, das nur von den Krankenhäusern aus zu sehen ist, so fern von den Ängsten und Hoffnungen des Beobachters, und ließ die Kälte langsam in mich eindringen, bis mein Geist wieder klar wurde.

»Sie halten mich bestimmt für einen Feigling«, sagte ich.

Fermín schaute mich unverwandt an und zuckte mit den Schultern.